

# Der Engelwirt [Fortsetzung]

Autor(en): **Strauss, Emil**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **21 (1931)**

Heft 32

PDF erstellt am: **20.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-642114>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## HYSPIA.

(Fortsetzung.)

Von Gertrud Egger.

Gruppe VI,

Gewerbehygiene, Unfallverhütung.

Sie beginnt mit der Ausstellung der Gewerkschaften. Das älteste Gesetz über Arbeiterschutz stammt aus den 70er Jahren und geht den Fabrikbetrieb an. Erst 1921 nahm es sich der jugendlichen und weiblichen Personen in den Gewerben an. In Vorbereitung steht ein Gesetz über „wöchentliche Ruhezeit und Arbeit in den Gewerben“. Eindrudsvoll, modern propagandistisch schlägt die Gewerkschaft ihr Fragen an die düstere Schrägwand und läßt die Antworten hindurch blitzen. „Arbeitslos. Wer hilft?“ „Ueberarbeitet. Wer hilft?“ „Invalid. Wer hilft?“ Antwort: Die Gewerkschaft. Die Gewerkschaft ist sehr verständlich, ja selbstverständlich in unserer verhängnisvollen Zeit. Es ist die Zeit, die das Individuum erdrückt. Und doch darf sich der Einzelne nicht zu sehr auf Hilfe und Schutz von außen, kurz auf die Organisation und materielle Sicherstellung verlassen, sonst wird er persönlich geschwächt.

Die Versicherungen gehören ebenfalls in das Kapitel der Organisationen und Institutionen, des Kollektivlebens. Eine Institution, die manchem Arbeiter Schweres tragen hilft, ist die Krankenversicherung. Man stellt sich schwerlich vor, wie leicht einer im Betrieb gefährdet ist, nennen wir nur Blei- und Chrombehandlung, Gasdüfte. Und was bedeutet allein schon ein hygienischer Aufenthaltsraum, nicht nur für die Arbeiterschaft, sondern ebenso für den Bureaulisten, die Verkäuferinnen, den Gewerbler.

Ziemlich groß ist die Ausstellung Gewerbe, innerhalb Gruppe IV. Einige Maschinen klappern im Raum. Von irgend einer stammt das „Mottenbadekostüm“. Ein Wigblatt nannte es so, weil es unter dem Armeinschlupf Löcher trägt. Die Konfektionshäuser haben ihr Möglichstes getan, um eine Gesellschaft von Puppen hochfein einzukleiden, für Nachmittag, Abend, zu Sport und Erholung. Will das lange Kleid also wirklich auf die Straße hinaus? Und der Reiterhut? Schlägt es 1914? Hoffen wir doch inständig, nur in der Mode. So, nun aber gab's mächtigen Hunger und wir stürmen vor Schluß der Vorstellung noch schnell in die

Gruppe III, Ernährung.

Der Schweizerische Abstinenzbund eröffnet sie. Willkommen, Süßmost, bei der Arbeit, beim Feiern! Welcher Soldat ist noch so horniert, um über Milch und Alkoholfreies zu spotten? Es existiert ein Mann, der flog 16,000 Meter hoch. Er hat aber vorher nicht Bier getrunken, so wie die Hyspaldireklame (Hyspa, Ausstellung für Gesundheitspflege und Sport) allnächtlich von den unglaublich gutmütigen Besuchern verlangt. Man kann fanatisch sein, aber in gewissen Dingen auch zu wenig ernst. Wohler als vor der Bierreklame und der Likörbemäntelung ist es uns im Obstduft der weiten herrlichen Schweizerobsthalle. „Trink Apfelw, blütsch gesund derby“, heißt es auf einem Sessel. — Kaffee Hag. Dort soll der Mensch in einem Häuschen drin den eigenen Herzschlag im Lautsprecher hören, vorher trank er Kaffee Hag.

Selbst das hochwertige Schweizerobst kann Krankheitskeime übertragen, wenn es unreinlich verhandelt wird. Das eidgenössische Gesundheitsamt, Sektion Lebensmittelkontrolle, untersucht die Nahrungsmittel.

Etwas weiter drin in dieser amädeligen Halle schäumt es von Milch. Man bekommt Durst vor lauter Gluscht. Was halten wohl die Milchproduzenten von der Hyspa, sie die Herrschaften, die vornehm grau, rostigrot, fanatisch schwarz im Mustertuchstall assistieren, das Gritli, der Bläß, die „Charmanter“ oder die Freiburger „Comtesse“. — Honig. Er gehört auch ins fachmännisch zubereitete Bircher-mus, und das Bircher-mus gehört zur neuzeitlichen Ernäh-

rung. — Brot. Je schwärzer desto besser. — Zucker. Die Zuckerrabrik Narberg hat einen kleinen Betrieb eingerichtet. Und der Werdegang des Zuckers wird veranschaulicht. Wir erinnern uns nur noch an die Phase „eingedickter Rübensaft“, er sah aus wie Bernstein. — Wieder eine Kollektivgruppe bildet der Schweizerische Konditerverband. Ein großes Verdienst an der Volksgesundheit hat die richtige, also die stark vitaminhaltige, aber gemischte Kost. Die Ausstellung

Neuzeitliche Ernährung

ist in einem eigenen Gebäude untergebracht und verbunden mit einem Restaurant. Vom Rohkostbuffet verführen uns wunderbare Torten, und allerorts läßt uns das Land Schlaraffia ein, mit Kastanien, Aprikosen, Haselnüssen, Flokken und Nidel. Doch jetzt heult die Sirene los, Gemeinheit, eben wie wir in eine Feige beißen wollen. Gott sei Dank, Feigen wachsen immer wieder, und auch Johannisbeeren zu deliziosen Kuchen. (Fortsetzung folgt.)

## Der Engelwirt.

16

Eine Schwabengeschichte von Emil Strauß.

Der andere zuckte zusammen, glockte ihn durch seine großen runden Brillengläser wie eine Eule eine Zeitlang sprachlos an und sagte dann, ihn von unten bis oben melsend: „Sie unverschämter Kerl, Sie! Neben mir herzugehen und mich auszuhorchen, eine bodenlose Niedertracht! So ein Spitzbub! So ein Erzhalunke!“

Dafür war der Engelwirt gerade in der Stimmung, er hielt dem Alten die Faust unter die Nase und schrie: „Sagen Sie das noch einmal und ich hau Ihnen Ihre Brillen ins Gesicht, daß sie hinten rauskommt, Sie alter Godler, Sie!“

Da wandte sich der Alte mit geringschätziger Miene ab, um weiter zu gehen; aber der andere packte ihn am Arm und sprach mit unterdrückter Wut: „Halt, Alter! so haben wir nicht gewettet! so kommen Sie mir nicht fort! eher schlag ich Ihnen alle Knochen zu Mus.“

Tener zerrte, kam aber nicht los und schrie: „Lassen Sie mich los, sag ich! Ich hab mit Ihnen nichts zu tun! Sie haben mich ausgehorcht, Sie sind ein unanständiger Mensch!“

„Aha!“ sagte Wasmer, „Sie hüfen schon! Wer hat ausgehorcht?“

„Lassen Sie los, oder ich schrei nach Hilfe!“

„Und ich schüttel Sie, daß Sie nach Gott und allen Nothelfern schreien, und daß Ihnen alle Knochen zu den Hosen unten rausfallen, wenn Sie noch einmal sagen, ich hätte Sie ausgehorcht. Wenn plötzlich neben Ihnen einer Deutlich schimpft und schwört, daß dem Herrgott im siebenten Himmel drohen angst wird, so höre einer das nicht und frage nicht: was gibt's! Hm?“

Dem Alten schien es nicht wohl zu sein in Wasmers schüttelnden Händen, er lenkte ein und sagte: „Nun ja! Ich will ja nichts gesagt haben. Kann mir ja auch ganz gleich sein, was Sie gehört haben und was Sie sind. Zum Henker, mein Arm! Lassen Sie los!“

„Nur weiter im Text!“ sagte großartig und unerbittlich der Engelwirt.

„Nun ja! Ich war ja vielleicht etwas grob und aufgereggt; aber der Satan soll einmal nicht aufgereggt sein, wenn er so bestohlen ist wie ich! Und erschreckt haben Sie mich obendrein, wie ich an nichts dachte.“

Wasmer ließ langsam los, starrte ihn etwas blöde an und fragte: „Bestohlen? Bestohlen? Wer? Eben?“ und griff an seine Brusttasche. „Wer hat Sie bestohlen?“

„Wer? So ein dänischer Hund! Aber was geht das Sie an?! Sie können jetzt zufrieden sein und Ihres Weges gehen.“

Aber der stand nun erst recht verdonnert vor ihm, gaßte ihn wie ein Wunder an und stotterte: „Der Dän — der Dän? Kennen Sie ihn? Wo ist er?“

Da war die Reihe zu erstaunen an dem Alten: „Ja, kennen Sie ihn denn auch, den Dänen?“

„Ob ich ihn kenne! Ob und wie!“ knirschte Wasmer.

„Sie auch? Sie hat er auch geprellt?! Das ist mir ein Zusammentreffen, ein wunderbares Zusammentreffen! Ist's denn möglich? Man sollte's nicht glauben! Ja, aber sagen Sie nur!“

Nun gingen sie miteinander weiter und erzählten einander, wie der Däne sie betrogen habe. Der Alte, der in einiger Entfernung landeinwärts eine Kolonie hatte, war gestern mit der Bahn gekommen, um wieder einmal einige Tage in der Stadt zu sein und Besorgungen zu machen, hatte gleich auf dem ersten Gang durch die Straßen den Dänen getroffen, den er auf seiner letzten Rückfahrt von Europa kennen gelernt und immer für einen anständigen, vertrauenswürdigen Menschen gehalten hatte; da er noch nicht wußte, wo er nächtigen würde, ihm aber der große altmodische Reisefad lästig war, so stellte er ihn gern auf dem Zimmer des Dänen ab. Er hatte ja sichtlich gar nichts darin als ein Hemd, ein Paar Socken, ein Sacktuch und eine Rolle hausgemachter Handkäselein, die er beim Frühstück nicht entbehren mochte; freilich hatte er gemäß seinem alten Grundlag, nicht alles Geld in der Rocktasche zu tragen, in den festen Pappdedelboden des Reisefades einen Fünzigmilkreischein zwischengeschoben, aber das Futter wieder sauber darüber genäht, so daß man nichts merken konnte. Als er nun, da es gestern zu spät geworden war, heute früh ins Zimmer des Dänen kam, fand er seinen Reisefad, aber nicht den Dänen, der gestern abend verweist sei; doch in der Tasche lagen nur noch die fünf Käselein und, als er diese herausnahm, war unten das Futter aufgetrennt und der Schein so gut wie Hemd, Socken und Nastuch verschwunden.

Nach der Erzählung machte er erst noch seiner Entrüstung durch Voltern und Fluchen Luft, setzte aber schließlich hinzu, im übrigen verdiene er die Lehre schon; denn wenn einer zu so hohen Jahren gekommen sei, so müßte er wissen, welche nichtsnutzige Bagage die Menschheit sei, und müßte seine Vertrauenseligkeit nachgerade abgetan haben!

„Bei uns heißt's: Wer niemand traut, dem ist selber nicht zu trauen!“ sagte der Engelwirt, besonders sich selbst zum Trost.

„Das schafft mir mein Geld und mein Zeug nicht wieder!“ antwortete der andere fast grob.

Aber wie Wasmer einen großen Trost darin fand, einen Unglücksgegnen zu haben, und bei dem Gedanken, daß derselbe älter, erfahrener, landeskundig und trotzdem so geprellt worden sei, das Beschämende und Demütigende seiner Verluste kaum mehr spürte, so ward auch der Alte nun ersichtlich ruhiger und zugänglicher. Die Gemeinsamkeit des Mißgeschicks, der sonderbare Zufall, von demselben Gauner betrogen und doch auch zusammengeführt worden zu sein, brachte sie einander in wenigen Minuten so nah, daß sie wie alte Bekannte nebeneinander dahingingen und plauderten. Der Alte wurde gesprächig und erzählte von Frau und Kindern, von seiner Kolonie und den Früchten, die er baue, von dem Wohlbehagen, in dem er lebe, von einer Reise nach Deutschland, die er vor zwei Jahren aus Heimweh gemacht, die ihm aber das Heimweh ausgetrieben habe, da man hier im warmen Lande doch besser dran sei, auch freier und unbelästigt lebe und die Kinder nicht in Fabriken und Kasernen schiden müsse, — Wasmer faßte zu diesem Manne, der auf dieselbe Weise wie er angeschmiert worden war, ein rascheres und größeres Vertrauen, als er zu dem gewiegtesten, vorichtigsten und erfolgreichsten Geschäftsmann gebracht hätte, pries sein Glück, das ihn einen tüchtigen Kolonisten finden ließ, legte diesem seine ganzen Verhält-

nisse klar, berichtete, was ihm der Herr auf der Bank geraten habe, und bat nun um praktischen Rat.

Der Alte bedauerte, daß sie einander nicht vor vier Wochen getroffen hätten, damals sei gerade neben ihm eine Kolonie feil gewesen, weil der Besitzer verwitwet war und zu seiner Tochter zog, fast nur Zuckerrohr und Tabak und etwa vierzig Morgen Urwald, alles mitamt der Einrichtung, wie der Vogel drüberflog, für viertausend Milreis. Das wäre etwas für Wasmer gewesen, und er wäre ihm gern als Nachbar mit Rat und Tat beigestanden. So schlimm sei es nicht mit den tropischen Kulturen, ein anschließiger Landwirt nehme das bald an; indessen habe der Bankdirektor nicht unrecht und, wenn sich nichts anderes biete, solle er ruhig aufs Einwanderungsamt gehen. Freilich sei die Neuanlage einer Kolonie draußen im dicken Urwald kein Vergnügen, und wer es nicht nötig habe, sollt' es sich sparen. Falls es nicht gar so eilig wäre, so würde er gerne nach seiner Heimkehr Erkundigungen einziehen, ob in seiner Nähe noch etwas feilstehe. Es könnte ja doch sein; und einen Bekannten in der Nähe zu haben, wäre für einen Neuling angenehm.

Sie waren von der mittleren Stadt etwa in südwestlicher Richtung gegangen und wandelten durch eine der niedrig gehaltenen, geringen Straßen, die zu der schönen Vorstadt Botafogo hinausführen, da blieb der Alte stehen, schaute die Häuser an und sagte: „Dort drüben in dem Laden will ich einen Brasilianer besuchen, der früher manchmal in Geschäften zu uns kam und mir einmal einen rechten Dienst getan hat. Kommen Sie ruhig mit; wir können dann zusammen zurückgehen in die Stadt! Da kriegen wir auch einen guten Schnaps.“

Wasmer war es zufrieden. Als sie vor der Tür ankamen, an deren Pfosten etwas wie ein großes, durch den Staub gezogenes Stück Sohlleder hing, tönte ihnen leises Harmonikagedudel und taktmäßiges Rauschen von Schritten entgegen, der Alte sah nach dem Namen über der Ladentür und sagte: „Da ist ja jetzt ein anderer! Nun, wir können ja mal eintreten und hören! Und ein Schnaps tut immer gut, oder auch zwei. Das gewöhnt man sich hier an, das Schnaps-trinken. Da gibt's übrigens Unterhaltung.“

In der schmalen Hälfte des dämmrigen Ladens, die sich von der Tür aus am Ladentisch vorbei nach der Innenwand zog, tänzelte, trippelte, hüpfte und stampfte nach dem Takte des hinterm Ladentisch herkommenden Spiels ein schlanker, brauner Mensch in farbigem Hemd, weißleinenen Hosen, Pantoffeln und steifem Filzhut, drehte, bog und wand sich und fuchtelte mit dem blanken Faschinenmesser taktmäßig bald über dem Kopf, bald vor der Brust, bald hinter dem Rücken herum, blieb schließlich mit einem leichten Aufsprung stehen und grüßte, nicht ohne anmutige Grandezza das Messer sentsrecht vorhaltend, mit befriedigtem Lächeln sowohl über den Ladentisch hin wie zu den Eintretenden her.

Der Alte sprach einige portugiesische Worte, während sein Begleiter neugierig das vermeintliche Leder am Türpfosten befühlte, beschniffelte und als eine Art gedörrtes Fleisch erkannte.

„Kommen Sie! Setzen wir uns!“ rief der Alte. „Mein guter Freund ist vor zwei Monaten am gelben Fieber gestorben! Es räumt dies Jahr wieder einmal energisch auf, und wir sind doch schon spät im Juli. Gott soll uns bewahren! Her, wir wollen schnell einen Schnaps genehmigen! Alles, nur keinen kalten Bauch!“

Er nahm das Schnapsglas, das wohl ein Achtel faßte, rief „prost“, goß es rasch hinab und reichte es zum Wiederfüllen hin; Wasmer, der nicht nachsehen wollte, tat ebenso. Auch das zweite Glas ließ der Alte nicht stehen, hielt es prüfend gegen die Tür und sagte zu seinem Begleiter: „Zuderschnaps! Cachaça! Uebers Jahr machen Sie vielleicht auch solchen! Darauf — prost!“

(Fortsetzung folgt.)